

07.05.2025

Biodiversität: Rettet die Mäuse!

Was haben wir nicht schon alles gerettet? Wir, das sind die Leute vom Bund Naturschutz, vom Landesbund für Vogelschutz, und natürlich vom Bündnis 90, den Grünen. Ein paar Beispiele.

Rettet die Bienen:

Eine groß angelegte Kampagne, bei der sich sogar Politiker der natur- und menschenfeindlichen CSU genötigt sahen, gewisse Versprechungen zu machen. Was ist daraus geworden? Glyphosat und Neonicotinoide sind immer noch nicht verboten und finden breite Verwendung. Obwohl bei den Landwirten das gehäufte Auftreten von Parkinson aufgrund von Glyphosat-Anwendungen als Berufskrankheit anerkannt ist.

Rettet den Kiebitz:

Zu spät, muss man ehrlicherweise zugeben. Vor 20 Jahren hätten großflächige Rettungsversuche noch etwas bewirkt. Die fortschreitende Agrar-Industrialisierung vernichtet gerade die letzten Vorkommen. Horden von Saatkrähen geben ihnen den Rest.

Rettet den Waldrapp:

Als Meilenstein zur Rettung bedrohter Arten gilt das Projekt Waldrapp. Was wurde da nicht alles an Aufwand betrieben? Die in Gehegen aufgezogenen Waldrappe flogen unter der Führung von Gleitschirmfliegern in ihre angestammten Überwinterungsgebiete. Auch so ein kostspieliges Leuchtturmprojekt.

Rettet den Biber:

Manchmal geht der Schuss nach hinten los. Der Biber war in Deutschland schon so gut wie ausgestorben. Da versuchte man einige Pärchen aus England bei uns anzusiedeln – mit durchschlagendem Erfolg. Mittlerweile gibt es mehr als genug, mit dem Ergebnis, dass Landwirte zu erbitterten Feinden der Naturschützer wurden, weil die Biber Flüsse und Bäche aufstauen und die Ufer untergraben. Dann kann der Landwirt nicht mehr bis zum Gewässerrand pflügen, säen, düngen und spritzen. Das ist zwar ohnehin verboten, aber die armen Bauern gelten besondere Regeln – nämlich keine.

Rettet den Kormoran:

Auch so eine „Erfolgsstory“. Kormorane sind an den Seen nicht mehr wegzudenken, so gut haben sie sich inzwischen eingelebt und vermehrt. Angeblich fressen sie den Fischern die teuren Setzlinge weg – das geht gar nicht.

Rettet den Fischotter:

Für ihn gilt das Gleiche wie für Biber und Kormoran. Die vielen Fischteiche sind für ihn das Schlaraffenland.

Rettet den Milan:

Windräder sind der natürliche Feind des Milan. Deshalb müsste es eigentlich heißen: Verschont den Milan in seinem Brutgebiet vor Windrädern.

Rettet den Storch:

Viele Gemeinden errichteten Plattformen für Storchennestern auf Türmen und Dächern. Das

gefällt dem Storch so gut, dass er sich rasant vermehrte. Der Storch ist kein Kostverächter. Findet er kein Futter auf freier Wildbahn, bedient er sich an den Müllkippen.

Rettet den Igel:

Es gab sicher schon einmal mehr Igel, die mit ihrem Stöhnen und Grunzen in der Nacht die Menschen erschreckten. Auch auf der Straße als Verkehrsoffer sind sie selten geworden. Mähroboter und ausgeräumte Gärten machen ihnen das Leben schwer. Er braucht Laubhaufen als Versteck und zum Überwintern. Wo gibt es die noch.

Rettet die Wachtel:

Wachteln in freier Wildbahn genießen Seltenheitswert. Ihr charakteristischer Ruf ist immer seltener zu hören. Stattdessen genug Wachtelzüchter wegen der begehrten, winzigen Eier. Eigentlich ein Frevel, diese netten Tiere in Gefangenschaft zu halten, aber wenigstens ist ihr Bestand auf diese Weise nicht gefährdet.

Rettet den Uhu:

Lückenlose Überwachung der wenigen Brutpaare sollen den Uhu vor Abschuss schützen. Ob es gelingt?

Rettet den Habicht:

Für den Habicht gilt das Gleiche wie für den Uhu. Er steht auf der Abschussliste wildgewordener Jäger ganz oben. Warum sie ihn so unnachgiebig verfolgen bleibt ein Rätsel.

Rettet den Wanderfalken:

DDT bereitete im fast schon den Garaus. Nur mit größtem Einsatz gelang es, aus ein paar wenigen Brutpaaren wieder einen gesicherten Stand aufzubauen.

Rettet den Gänsegeier:

Ein Vorzeigeprojekt der Naturschützer. Mit großem Aufwand in Volieren großgezogen, wurden ein paar wenige Exemplare in den Alpen ausgewildert. Der Erfolg ist überschaubar.

Rettet die Wiesenweihe:

Die Wiesenweihe brütet, wie der Name schon sagt, auf Wiesen. Wo gibt es noch Wiesen? Die wenigen noch nicht zum Ackerland umgebrochenen Flächen werden bereits im Mai zum ersten Mal als Grassilage gemäht. Da hat die Wiesenweihe schlechte Karten.

Diese Liste könnte man noch beliebig verlängern. Was ist das gemeinsame Merkmal all dieser Rettungsversuche? Es handelt sich immer um spektakuläre Tierarten, die sich gut vermarkten lassen. Deshalb mal zur Abwechslung eine unspektakuläre Tierart, die massenhaft vorkommenden Mäuse. Massenhaft? Das war einmal, bevor sich die Agrarindustrie der Feldfluren und Landschaften bemächtigte und komplett ausräumte. Dabei sind Mäuse eine der wichtigsten Spezies zur Erhaltung der Biodiversität.

Zitat Matthias Glaubrecht, Professor für Biodiversität der Tiere, in der SZ vom 30.04.2025:

„Wir brauchen resiliente Lebensräume und gesunde Böden, sonst werden wir mit der Energiewende das eine Problem gelöst haben, aber den Patienten trotzdem verlieren.“

„Wir müssen aufhören, mit Millionenaufwand zu versuchen, einzelne Arten zu retten, oder sogar wiederzubeleben, das ist der größte Unfug.“

„Wir verlieren nicht den letzten Tiger, aber massenhaft Bestände etwa von Goldammern, Regenwürmern, Insekten.“

Wovon lebt die Maus? Die meisten Mausarten sind Pflanzenfresser, sie leben von Sämereien von Getreide und Wildpflanzen. Was macht der Maus zu schaffen? Das gleiche wie allen anderen Lebewesen. Die Ausräumung der Landschaft zugunsten riesiger Anbauflächen mit Monokulturen; die Behandlung mit Spritzmitteln gegen Insekten, Unkraut und Pilzen mit den „Pflanzenschutzmitteln“ Glyphosat und Neonicotinoiden. Da beißt die Maus keinen Faden mehr ab, sie findet weder Nahrung noch Unterschlupf.

Erst sterben die Jäger, dann die Beutetiere. Wer lebt alles von den Mäusen? Milan, Mäusebusard, Turmfalke, Wiesenweihe, Käuze und Eulen, Wiesel, Hermelin, Marder, Fuchs, Dachs, ...? Kein Wunder, dass alle diese Spezies vom Aussterben bedroht sind. Da macht es auch keinen Sinn, einzelne Arten zu retten. Zuvor muss der Lebensraum der Beutetiere in Ordnung gebracht werden, dann vermehren sich die Jäger ganz von allein.

Verbot von Glyphosat, Neonicotinoiden und was sonst noch aus der Giftküche der Pharmaindustrie stammt, das wäre schon ein Anfang. Gleichzeitig würden wir aufhören, uns selbst zu vergiften über das Grundwasser, die Luft und die Lebensmittel. Ob Glyphosat Krebs erregt, wenn es „normal“, nach Vorschrift angewendet wird, ist nicht bewiesen. Aber die Tatsache, dass bei Landwirten Parkinson als Berufskrankheit wegen Glyphosatvergiftung anerkannt ist, sollte uns zu denken geben. Wer weiß schon, ob nicht Glyphosat das gehäufte Auftreten von Nervenkrankheiten wie Alzheimer, Parkinson und Multiple Sklerose begünstigt.

Förderung der Biolandwirtschaft statt Förderung der Agrarindustrie mit Milliarden. Wir sägen munter am eigenen Ast. „Aber dann können sich viele die Lebensmittel nicht mehr leisten“, heißt es. Aber den Biolandwirten das Leben schwer machen, das leisten wir uns. Vielleicht sollten wir das Geld für die Agrarindustrie den Menschen geben, damit sie sich die Bioprodukte leisten können.

Was wir bräuchten sind Wiesen ohne Hochleistungsgras, ungedüngt, frühestens im Juli gemäht, eine Wohltat für alle Wiesenbrüter wie Lerche, Kiebitz, Wachtel, Fasan, Rebhuhn. Auch Feldhasen und Hamster profitieren davon, und natürlich alle Arten von Mäusen. Der Tisch für die Mäusejäger ist reich gedeckt. Wiesenblumen haben eine Chance, Käfer und Schmetterlinge tummeln sich. Das Gras schmeckt den Kühen, Milch, Joghurt und Käse sind schmackhafter und gesünder.

Leider sind das reine Utopien. Was wir an Artenreichtum erleben sind Horden von Saatkrähen, Wildschweinen und Rehen. Und Scharen von Wildgänsen an Badeseen und Golfplätzen.

Der größte Gegner der Utopie ist die Apathie.

Jacob Jacobson

www.der-autokritiker.de